

mich beunruhigt, ist einzig mein Gatte Sâid. Ich fürchte, er wird bald zurückkommen, und sollte er dann von dieser Geschichte hören, da müßte ich aus Scham und Schande vor ihm vergehen. Ja, sollte er, wovor mich Gott bewahre! mich ganz verschmähen und sich von mir scheiden, da würde ich ja zum Gespötte der Leute.“ — „Was du da sagst“, antwortete der Papagai, „paßt doch zu deinem Verstande durchaus nicht. Kann Jemand, der irgend Vernunft im Kopfe hat, sich wol so thörichten Gedanken hingeben? Und darf Jemand Besorgnisse hegen, wenn er einen Berather wie ich bin gewonnen, einen an Weisheit und Verstand so gewaltigen — an List und Schlaueit so mannichfaltigen? — So erlustige dich nur tapfer und lebe kühn darauf los! Bei Gott, ich werde den Chodja Sâid so anführen, daß selbst sein abgesetzener Geist es nicht merken, und daß, selbst wenn man's ihm sagte, er es nicht glauben würde. Gleichwie die Schehr-Arâm den Kaufmann anführte und belog, ebenso würde ich es mit ihm machen!“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai hub an:

Geschichte von der schlaunen Schehr-Arâm.

Wie man erzählt, lebte einst in der Stadt Nischâbûr ein Kaufmann, der außerordentlich dumm,

dabei aber so reich war, daß er das Maß seiner Schätze selber nicht kannte. Seine Frau — sie hieß Schehr-Arâm — fing einst ein Liebesverhältniß mit einem jungen Manne an, und trieb es so weit, daß sie zur Fabel der ganzen Stadt wurde. So kam es, daß auch der Kaufmann davon hörte, welcher darauf bei sich selbst sprach: „Ich will doch der Sache einmal nachforschen, und wenn ich das Gerücht wahr finde, so gebe ich meiner Frau den Scheidebrief.“

Zu dem Zwecke versteckte er sich eines Tages unter dem Kiosch der Frau in einem Winkel, während sie wirklich mit dem jungen Manne in Unterhaltung war. Sie erblickte aber noch zur rechten Zeit ihren Eheherrn und schlug dann schnell den Pfad der List ein, indem sie heimlich ihrem Liebhaber einen Wink gab und zu ihm sprach: „Mein Mann steht unter dem Kiosch, darum werde ich dir jetzt schlaue berechnete Worte sagen; die höre an und dann gehe!“ — Alsdann sprach sie, gleichsam den jungen Mann anredend, mit lauter Stimme die Worte: „Du sollst mein Bruder für die andere Welt sein! Aber hüte dich, mich mit irdischen Gelüsten anzusehen, gleichwie ich dich auch nicht also ansehe. Habe ich dich doch wegen einer so wichtigen Angelegenheit kommen lassen! Zwar bist du kein Familienmitglied, und deshalb hätte ich dich nicht an diesen Ort, welchen nur

mein Gemahl betreten darf, bringen sollen — dem äußern Scheine nach ist es für dich eine verbotene Stelle; aber das Schicksal hat es einmal so gewollt! Du fragst mich, was es denn gäbe? So höre! Ich hatte mich, da mein Mann zur Besorgung seiner Geschäfte fortgegangen war, außer mir vor Traurigkeit wegen der Trennung, bei Nacht niedergelegt, und da erschien mir im Traume ein lichtvoller Greis im weißen Barte, der mich mit den Worten ansprach: «Deines Gatten, des Kaufmanns Leben ist aus, seine Todesstunde ist herangekommen, das ihm zugetheilte Maß hienieden ist erschöpft, der Becher seines Daseins ist bis zum Rande gefüllt.» Bei diesen Worten fiel ich in Ohnmacht, und ich weiß nicht, was mit mir geschah. Der Alte aber nahm rasch meinen Kopf auf seine Knie und drückte mir die Stirn, worauf mir die Besinnung wiederkam. «Meine Tochter», sprach er dann zu mir, «du wünschst, daß dein Gemahl lebe; gut, ich will dir sagen, wie du sein Leben verlängern kannst; doch nur, wenn du mir gelobst ihn auszuführen, sage ich dir meinen Rath.» Mit heiligen Eidschwüren antwortete ich ihm: «O sage, laß mich's wissen, wie kann ich das Leben meines Gemahls retten?» Worauf er mir erwiderte: «Da hast du dir einen fremden Mann außerhalb deines Hauses zu verschaffen, denselben sollst du an der Stelle sitzen lassen, wo dein

Mann zu sitzen pflegt, und mit ihm ein Gespräch führen; dabei sollst du ihn mit reinen Blicken ansehen und dich vor irdischer Lüsternheit wohl hüten. Thust du also, da wird dein Gemahl lange leben.» Um nun zu thun, wie ich geschworen, und um meines Gatten Leben zu verlängern, habe ich dich hierhergerufen und dir den Platz meines Gatten eingeräumt. Ich bedaure, dich damit in Ungelegenheit gesetzt zu haben, bitte dich aber, mich nicht mit lüsternen Augen anzusehen, gleichwie auch ich dich nicht also anblide. Thue mir dies zu Liebe um der vielen freundlichen Worte willen, die wir miteinander gewechselt. Setzt aber stehe auf und kehre heim. Glück auf den Weg!“ — Der Jüngling erklärte sich ganz einverstanden. „Ja“, sagte er, „für diese und die andere Welt sollst du mir eine Schwester sein; das sei ferne von mir, daß ich dich mit lüsternen Blicken ansähe!“ — Damit stand er auf und ging.

Schehr-Arâm begab sich darauf auf den Söller des Riosch und legte sich schlafen. Kaum war dies geschehen, als ihr Mann aus seinem Winkel hervorkroch, zu ihr eilte und sich an ihren Busen schmiegte. Sie stellte sich nun, als erwache sie, und rief aus: „Ei, mein Gebieter, wann bist du denn gekommen?“ — „Meine getreue Gattin“, antwortete er, „möge Gott mir das Erdendasein

versagen, wenn du nicht mehr hienieden weilst! Du bist das Grundcapital meines Lebens! Feinde hatten mir zu verstehen gegeben, du wärst eine nichtswürdige Person, und es fehlte nicht viel, so hätte ich, ohne die Sache zu untersuchen, den bösen Einflüsterungen der Leute geglaubt und dich jedem Hohne preisgegeben. Aber Gott sei Dank, meine Zweifel sind geschwunden, deine Unschuld ist mir erwiesen. Meine Liebe zu dir ist damit noch tausend mal inniger geworden. Nachdem ich nämlich vorgegeben, ich habe ein Handelsgeschäft abzumachen, verbarg ich mich, um dich zu belauschen, unter dem Kioschk, und da ich dich mit dem jungen Manne verkehren sah, faßte ich allerdings Argwohn. Dann aber hörte ich dich deinen Traum erzählen und erkannte nunmehr, welche innige Liebe du für mich hast. Der schöne Jüngling soll mir nun auch für Zeit und Ewigkeit ein Bruder sein und ohne alle Umstände bei uns aus- und eingehen. Und auf fremder Leute Geschwätz will ich hinfort nicht mehr achten, denn sie kennen den Zusammenhang nicht und reden in ihrem Argwohn allerlei schlechtes Zeug. Ich aber weiß jetzt, was daran ist, es ist mir sonnenklar geworden. Doch will ich den Leuten nichts übelnehmen, da sie dich nur aus Irrthum verleumdet haben. Möchte nur der junge Mann uns nicht vergessen!“

Schehr=Arâm ließ darauf den Letztern rufen, und sie sahen und unterhielten sich von da ab ohne alle Hindernisse.

Damit schloß der Papagai seine Erzählung. Mâhi=Schefer aber sprach zu ihm: „Was du da sagst, ist freilich schön und richtig, vielen bösen Unfällen kann man durch Schlauheit ausweichen. Aber deine Geschichte paßt nicht zu meinen Verhältnissen. Jener Kaufmann war sehr einfältig und deshalb konnte die listige Frau ihn täuschen. Sâid aber, mein Mann, ist ausgezeichnet an Einsicht und Verstand. Ihn zu täuschen möchte sehr schwer sein, und mein Liebesverhältniß ist keine Sache, die geheimbleiben könnte. Es ergeht mir, wie es in dem Liede heißt:

Bloß geworden auf die Haut
 Bin ich durch dein leidiges Lieben,
 Mich darin zu bergen ist mir
 Nicht einmal ein Hemd geblieben.

Soviel ich meine Liebe verstecke, irgendwoher verräth sie sich immer, das ist sicher. Und sollte, was Gott verhüte, Sâid davon Kenntniß bekommen, da ist's schwer, ihm etwas aufzubinden. Meine Leidenschaft wird aber täglich heftiger; wäre mir

die Geduld nicht völlig ausgegangen, da würde ich mich meiner Wünsche lieber entschlagen.“

Als der Papagai diese Worte vernahm, rief er aus: „Du holde Herrin, was sagst du? — Was weinst du? Was klagst du? — Wozu diese Wanzen und diese unsinnigen Gedanken? Bin ich's nicht, der dich beschützt? Der mit Rath und That treu dich unterstützt? Weshalb bist du denn betrübt? Handelst du nach meinem Rathe, so werden nicht einmal die Leute hier im Hause, geschweige denn dein Gatte, etwas von deinen heimlichen Thaten bemerken. Du sagtest vorhin, daß deiner Meinung nach es wol unmöglich wäre, den Sâid ebenso zu täuschen, wie die Schehr-Arâm in meiner Geschichte den einfältigen Kaufmann täuschte; denn, behauptest du, dein Mann sei nicht so dumm, sich anführen zu lassen. Aber bei Gott, wenn ich ihn zu betrügen Lust habe, da binde ich ihm etwas auf, daß er sich verwundern soll. Laß also dies Geschwätz; ein Verliebter muß Herz haben, denn «ein furchtsamer Handelsmann», sagt das Sprichwort, «macht keinen Gewinn»; ebenso wenig darf Jemand, der das Gerede der Leute scheut, das Thal der Liebe betreten. Geh' also, sei unbesorgt, eile rasch zu deinem Geliebten. Denn wie der Mann nicht ohne die Frau, so kann auch der Liebende nicht ohne die Geliebte sein; und scheut sich auch das Weib vor der Berührung mit dem Manne, es muß sich ihm

doch nähern. Ebenso kann aber der Liebende nicht umhin, zu dem Geliebten Neigung zu empfinden, so sehr er sich auch vor ihm scheut, gleichwie die Prinzessin von Griechenland, so sehr sie die Ehe verabscheute, sich doch am Ende zur Heirath bereitfinden ließ.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der weise Papagai erzählte:

Geschichte von der schönen Prinzessin von Griechenland.

Wie man sagt, lebte einst im Lande China ein mächtiger Kaiser, welcher den Namen Faghfür führte. Derselbe hatte einen weisen und gelehrten Bezier, welcher ohne alle Anmeldung zu jeder Zeit in das Gemach des Kaisers eintreten durfte. Als er eines Tages von diesem Rechte Gebrauch machte, traf sich's, daß Faghfür auf seinem Polster eingeschlafen war. Das Geräusch des Eintretenden erweckte ihn und erzürnt ergriff er ein Schwert, mit welchem er auf den Bezier losstürzte. Wie er aber eben ihn umzubringen im Begriff stand, sprangen die anwesenden Hofleute hinzu, fielen zu des Kaisers Füßen und erretteten mit genauer Noth den Bezier.

Nach einiger Zeit legte sich der Zorn des Kaisers, und nun befragte man ihn nach der Ursache. „Ich sah“, antwortete er, „im Traume ein reizendes